

Von der Schwäche und von der Stärke des christlichen Glaubens

Ein religionspädagogischer Ortstermin

Rolf Zerfuß zu Ehren

Hinführung zum Thema

Glauben, das ist eine Alltagspraxis, geübtes, geschicktes Balancieren zwischen Sicherheit und Wahrscheinlichkeit; die Daten, die man eigentlich kennen müsste, um wissen zu können, sind einfach nicht zu haben, darum muss man glauben, sich mit Glauben begnügen. Spieler und Bänker, Psychologen und Philosophen glauben viel. Glauben als Umgangsform mit Wahrscheinlichkeiten.

Glauben schenken, das tun Leute, die sich gegenseitig vertrauen, Eltern ihren Kindern, Kindern ihren Eltern, Freunde ihren Freunden; sie finden ihre Glaubensbegründung, ihre Glaubenssicherheit nicht in Daten, sondern in vertrauenswürdigen Personen. Hier ist Glauben Vertrauen.

Glauben wagen, das tun religiös orientierte Menschen auf ein fernes, nahes Geheimnis hin, das sie „das Erste und das Letzte“ nennen, „das Göttliche“ oder sogar „Gott“; sie glauben um ihrer Gottese Erwartung, vielleicht sogar um ihrer Gottese Entdeckung willen: sie glauben Gott „um Gottes willen“. Gott ist Motiv und Grund, Inhalt und Ziel ihres Glaubens¹. Auch und gerade den *Christen* sagt man solches Glauben nach. Angetrieben von ihrem israelitisch-jüdischen Wurzelgrund² wagen Christen ganz freundschaftlich, ganz vertraulich mit Gott umzugehen, denn sie erinnern sich glaubend an seine lange Bundesgeschichte, sie trauen ihm die Begleitung des Befreiungszuges zu, den Mose aus dem Knechtsland in das Freiheitsland anführte, vor allem aber setzen Christen auf die Jesus-Geschichte, Gottes Wort und Gottes Liebe in Menschengestalt; diese

¹ Vgl. dazu: Johann Baptist Metz, Art. „Credo Deum, Deo, in Deum“, in: LThK² III (1959) 86-88; hier wird auch auf die geschichtlichen Entwicklungslinien der Theologie des Glaubensaktes hingewiesen.

² Zur Theologie und Praxis des Glaubens im neutestamentlichen und christlichen Sinn hier nur einige weiterführende Autoren bzw. Titel: Thomas Söding, *Glauben bei Markus* (SBB 12), Stuttgart 1985; ders., *Die Trías Glaube, Hoffnung, Liebe bei Paulus* (SBS 150), Stuttgart 1992; Jürgen Werbick, *Glaubenlernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens*, München 1989.

Jesus-Geschichte als Christus-Geschichte ist den Christen Glaubensgrund und Glaubensziel.

Darum bezeichnet christliche Theologie das, was Glauben tut: das bedingungslose, alles umfassende Vertrauens-Ja der Glaubenden zum Gott Israels, zum Gott Jesu Christi, zu dem Gott, der durch Jesus Christus alle Menschen – und jetzt auch mich – einlädt in die Gemeinschaft mit ihm. Darum heißt *christlich Glauben* ganz knapp: *Leben in Gottesgemeinschaft durch Jesus Christus aus pfingstlicher Kraft*.

Dieses menschliche Ja ist das ganz persönliche Ja des Herzens, des Geistes und des Willens des Menschen; dieses Ja wird ausdrücklich ausgesprochen im Glaubensakt, und es wird nachdrücklich gelebt im Alltag als Glaubenspraxis. Im feierlichen Glaubensakt wie in der fast selbstverständlichen Glaubenspraxis wird ein solches Ja erfahren als göttliches Geschenk, als *Stärke*, als *Glück* (vgl. Ps 27,1f). Denn das überraschende Ja Gottes (vgl. 2 Kor 1,20) zum Menschen-Ja gibt diesem sein Profil und seinen Glanz und seinen Felsengrund (vgl. Pss 18,3; 73,26). Aber dieses Felsen-Ja Gottes zum Menschen und dessen Vertrauens-Ja auf Gott zu, auf Jesus Christus hin, schließen ein, dass solches Sich-auf-Gott-Gründen (vgl. Gen 15,6; Jes 7,9) seine ganz eigene *Schwäche* hat, sogar eine doppelte Schwäche, eine göttliche und eine menschliche Schwäche. Die *göttliche Schwäche* ist in der geheimnisvollen Vorliebe Gottes zu erkennen, die Schwachen und das Schwache zu wählen, um sich mitten in der Welt der menschlichen Stärken zu zeigen: Der geschlagene Hiob und der ratlose Jeremia sind seine bevorzugten Propheten, Kinder und Sünder seine besonderen Freunde und endlich der gottverlassene Jesus am Kreuz ist *die* Offenbarung der göttlichen Macht in Ohnmachts-Gestalt. Der Apostel Paulus hat diese Schwäche Gottes erkannt und in seiner Glaubensgeschichte sogar lieb gewonnen (2 Kor 12,1-10). Die *menschliche Schwäche* ist weniger geheimnisvoll, sie wächst aus der Angst der Glaubenden vor den Risiken der angedeuteten Schwäche Gottes, aus dem Unwillen über die Strapazen des Glaubens (vgl. Mk 8,32f par) auf dem kleinen Weg Jesu.

Die Schwächen und die Stärken dieser personalen Beziehung zwischen Gott und Mensch, zwischen den Christen und ihrem Christus, die hier Glauben genannt wird, wirken sich in der Unansehnlichkeit des gelebten Glaubens, in der Glaubenspraxis, im *Glauben als Lebensform* aus. In der Unauffälligkeit des alltäglich gelebten Glaubens³ wird erkennbar, was die Stärke des Glaubens bewegt und bewirkt und was die Schwäche des Glaubens umgeht und verschweigt.

Wer nun heute auf die Christen und ihre Glaubenspraxis schaut – solches Hin-Schauen und Nach-Denken ist die ausdrückliche Aufgabe

³ Ausführlich dazu: Armin Bettinger, *Leben im Alltag der Gegenwart: Herausforderung an die christliche Spiritualität* (SThPS 16), Würzburg 1995.

christlicher Theologie, insbesondere der Praktischen Theologie – der wird gewisse Veränderungen, vielleicht auch Verfärbungen oder sogar Verwerfungen entdecken, und zwar solche, die eher von Innen aus den Glaubensfiguren der christlichen Gemeinden aufkommen, und solche, die den Christen und Gemeinden eher von Außen aufgedrängt werden. Diese Veränderungen und Verwerfungen in den Glaubenspraxen der Christen und Gemeinden heute treiben aufs Neue die Fragen an: „Christliches Glauben - wie geht das? Wie geht das heute?“ eingeschlossen die didaktische Frage: „Wie kann man andere anlocken, einladen, so etwas zu leben wie christliches Glauben?“ - Kurz: Diese beobachteten, ange-deuteten Veränderungen in der Glaubenspraxis der Christen und Gemeinden heute bestimmen die *Gliederung* dieses katechetischen Beitrags. Denn in einem *ersten Abschnitt* sollen eben diese Veränderungen angeschaut werden und zwar umso aufmerksamer, als hier m. E. noch breitere Auseinandersetzungen anstehen⁴. In einem *zweiten Block* sollen einige biblisch-christliche Stimmen angehört werden, hier aus dem 1. Thessalonicher-Brief, ob und wie Stärken und Schwächen eines Lebens aus der Inspiration des christlichen Kerygmas vernehmbar sind. Der *dritte Abschnitt* versucht – gleichsam als *Zielpunkt* – halb zaghaft, halb keck die Umrisse einer alternativen Praxistheorie einer Glaubensdidaktik zu skizzieren, als einer Einladung und Begleitung in die Stärken und Schwächen von Lebensversuchen, die dem Gott Abrahams und dem Gott Jesu Christi seine Menschenliebe glauben wollen, und zwar unter den Bedingungen des heute anstehenden Mutes, in einer radikalen Diasporasituation zu leben, ja noch mehr: „das Exil zu leben“ (Rolf Zerfaß).

Zugegebenermaßen ist diese Gliederung nicht sonderlich originell, aber vielleicht stellt sie sich dem *fälligen Ortstermin*, zu dem unsere gegenwärtige postsäkulare Gesellschaft hier und die Christen und Gemeinden mit ihrer veränderten Glaubenspraxis dort die Theologie, die Praktische Theologie, heute rufen.

1 Aktuelle Stimmen zu Stärken und Schwächen der christlichen Glaubenspraxis⁵

Wenn wichtige politische oder juristische Entscheidungen anstehen, werden Mandatsträger oder Richter zu einem „Ortstermin“ geladen, um

⁴ Zu aktuellen religions- und kirchensoziologischen Trends: Detlef Pollack / Gert Pickel, Deinstitutionalisierung des Religiösen und religiöse Individualisierung in Ost- und Westdeutschland, in: KZfSS 55 (2003), 447-474.

⁵ In der Regel werden praktisch-theologische Erörterungen zu praxisnahen Gegenwartsfragen eingeleitet mit empirisch belegten Befunden und sozialwissenschaftlich fundierten Diagnosen; an deren Stelle treten hier „Stimmen“, Gesprächserinnerungen, Alltagszeugnisse. Aus der Fülle der religions- und kirchensoziologischen Arbeiten zu unserem Themenbereich verweise ich nur auf: Klaus-Peter Jörns, Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997 und Carsten Wippermann, Religion, Identität und Lebensführung. Typische Figurationen in der fortgeschrittenen Moderne mit einer empirischen Analyse zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Opladen 1998.

sich auf dieser Baustelle oder an jenem Tatort ein sachgerechtes Bild machen zu können. Ähnlich ergeht es heute denjenigen, die sich für die aktuelle Glaubenspraxis der Christen interessieren: Sie sind aufgerufen, sich „vor Ort“ ein Bild zu machen. Üblicherweise werden nun religions- und kirchensoziologische Untersuchungen herangezogen und ausbreitet. Hier wird der etwas riskantere Weg eingeschlagen: Einige Stücke aus persönlichen Gesprächen werden angeführt, so wie sie sich in der letzten Zeit ergaben – im Religionsunterricht, in der Sakristei, beim Umgang mit Firmanden, bei einem Trauerbesuch; vielleicht haben diese Gesprächsfetzen eine Aha-Qualität; den Anspruch einer zuverlässigen Zeitdiagnose erheben sie selbstverständlich nicht.

1.1 Frau Michaela M. ist Erzieherin in einem katholischen Kindergarten. Anlässlich des Wiederbeginns der Kindergartenarbeit im neuen Jahr findet – auf Betreiben einiger Mütter – vorbereitet von Frau M. ein spezieller Kindergottesdienst statt. Es ist ein fröhliches Singen und Spielen, Hüpfen und Tanzen in der noch weihnachtlich geschmückten Kirche. Auch das Jesuskind in der Krippe macht mit. In der Sakristei bedankt sich Frau M. für die wachsende Aufmerksamkeit der Gemeinde für ihre Kinder, für ihre religiöse Kinderarbeit. Dann aber beklagt Frau M. die allgemeine Enge und Ängstlichkeit: „Immer die gleichen Geschichten von Elia und Paulus, vom Kreuz Jesu und von der Umkehr der Christen.“ Sie beklagt die Feigheit der Kirche ganz allgemein, so wenig Farbe und Bewegung, Körper und Spaß zuzulassen bzw. ausdrücklich zu fördern. Wörtlich: „Das Schöne ist gut und wahr, es braucht keinen rechtfertigenden Bezug, keinen religiösen, christlichen Rahmen. Das Schöne ist selbst verständlich!“

Von meiner Betroffenheit über solche Glaubens- und Kirchenerfahrungen will ich jetzt nichts erzählen, stattdessen von der Vermutung, dass sich hier Enttäuschungen mit der alltäglichen Praxis des Glaubens der Christen aussprechen, die auf Schwächen in der katechetischen, homiletischen Glaubenspräsentation hinweisen. In den Klagen der jungen Frau sind *ästhetische Desiderate* angesprochen, die vielfach zur Signatur spätmodernen Lebensgefühls gezählt werden: Erlebnis steht für Identitätserfahrung; Erregung ist schön; Erinnerung gilt als phantasielos. Aber ist mit dieser schablonisierten Diagnose die Trauer der jungen Frau aufgenommen? Ist eine offensichtlich defiziente Glaubenspräsentation zur Rechenschaft gezogen? Wohl kaum. – Ein nächstes Beispiel!

1.2 Martin ist einer der eifrigsten im Religionsunterricht der 3. Klasse. „Licht“ ist unser Thema. Mit Licht-Zeichen können wir einen Bogen, einen Licht-Bogen, einen Christus-Bogen schlagen um die drei großen christlichen Feste: Ostern, Pfingsten, Weihnachten. Es war in den letzten Tagen des Januar, der 2. Februar, das Fest der Darstellung des Herrn, eine Lichtfestbrücke zwischen Weihnachten und Ostern, steht vor der Türe. Ich werbe für den Besuch der Lichtmessfeier am 2. Februar. 16 Schülerinnen und Schüler aus dieser 3. Klasse werden bald zur Erstkommunion gehen. Martin ist der einzige, der sich zum 2. Februar einladen lässt. Und Martin

wird enttäuscht. „Ich war ganz allein in der Kirche; ich war das einzige Kind. Niemand hat etwas zu mir gesagt, niemand hat mir eine Kerze gegeben. Nur mich angeschaut haben viele, ganz verwundert mich angeschaut!“

Martin erlebt sich als Fremder in einer fremden Welt. Ist eine große liturgische Tradition mystagogisch impotent geworden, wörtlich: „unfruchtbar“, unfähig zum Bezeugen ihrer Lebenskraft? Unfähig zum Heranführen an das Gottesgeheimnis? Zündet das Glück des christlichen Glaubens nicht mehr? Ist es vielleicht als eine negative Zeichenhandlung zu deuten, dass niemand Martin eine Lichtmesskerze in die Hand gibt, „das Licht, das den Völkern leuchtet“ (Lk 2,32?) – Eine weitere Stimme!

1.3 Herr Sch. ist gestorben im Alter von 84 Jahren. Herr Sch. ist 60 Jahre Mitglied des Kirchenchores gewesen, aktiv und passiv. Seine Frau ist 19 Jahre jünger. Der Tod wirft sie schier aus ihrer Lebensbahn. Auch sie ist begeistertes Chormitglied, noch bis vor kurzem war sie Vorsängerin in den Altstimmen. Das Trauergespräch und die Vorbereitung des Requiems sind von seltener Kälte. Eigentlich keine Trauer um den Toten, sondern eher Wut über das drohende Allein-Sein. Das Selbstmitleid ist unüberhörbar. Nur das Leben jetzt zählt, mein Leben jetzt. Der Tod, der eigene und der fremde Tod, ist das Ende des Lebens. Ein möglicher Gott hat weder an den Toten noch an den Lebenden ein wirkliches Interesse. Das Requiem empfindet Frau Sch. als eine Gedächtnisfeier, nicht mehr, nicht weniger. Ein Suchen nach Sinn, nach Chancen der Hoffnung tut Frau Sch. als unseriös ab, denn es gibt keine Geschichte und schon gar keine Heilsgeschichte, nur eine zufällige Folge von Einzelschicksalen. Darum zählt nur das Einzelleben.

1.4 Christoph ist gerade 15 geworden; im Sommer will er sich firmen lassen. Christoph ist der Vormann in der Firmgruppe. Sein kritischer Kopf und seine pfeffrige Sprache scheuchen alle auf. – Die thematische Spitze in unserem Firmkurs ist die Transformation und die Ratifikation des Taufbekenntnisses. Satz für Satz des Apostolicums versuchen wir uns gemeinsam zu erobern. Christoph ist voll dabei. Aber kürzlich war höchst Bedenkenswertes von ihm zu hören: „Also, das alles mit Bibel und Jesus und Kirche ist ja gut und schön, da ist tatsächlich viel drin. Aber dass ich in diesem Spiel kaum vorkomme, das ist hart, kein Abenteuer, kein Spaß, kein Brennpunkt, in dem ich vorkomme, ich wichtig bin. Ich vermute: ‚Christlich Glauben bringt mir nichts‘.“

Christophs Klage trifft mich sehr, denn sie beklagt den Verlust eines Herzstücks des christlichen Glaubens: die Konvergenz von Selbstentdeckung und Gottesentdeckung, von Gottes Suche nach dem Menschen, nach diesem Menschen Christoph und Christophs Suche nach seinem Gott. Selbstaufklärung und Gottesoffenbarung treffen sich in einem einzigen Punkt: Gott bei diesem Menschen und Christoph bei seinem Gott – und diese Doppelbewegung ist bei Christoph nicht angekommen. Oder an-

ders gesagt – in Richtung auf die gegenwärtige katechetische Praxis: Christoph beklagt unsere, meine blinde und ungelenke Mystagogie, keinen lockenden Glaubenszugang zu bahnen⁶, denn sie vermag keine auch noch so schwächelnde Glaubenspraxis aufzurichten.

Wie schon angedeutet melden sich aus dem Echo dieser alltäglichen Gesprächsstücke – verdeckt und offen – jene bekannten Indices, die zusammengenommen die Signatur unserer Tage ausmachen: Individualisierungs- und Privatisierungsprozesse, Differenzierungs- und Pluralisierungsprozesse⁷. Aber mit ihrer bloßen begrifflichen Zähmung sind die Botschaften dieser Prozesse noch nicht vernommen, vielmehr wird damit oftmals ihre fremdprophetische Qualität und ihre konstruktive Attacke abgewiesen. Ich möchte darum hier gerne andersherum denken: Ich möchte diesen genannten Prozessen ernsthafte geistliche, religionsrelevante, glaubenspraktische Bedeutsamkeit zusprechen. Sie haben eine polare Qualität: die Qualität eines Vorzeichens der Selbstauflösung des christlichen Glaubens und zugleich die Qualität einer vox populi christiani, eines „Zeichens der Zeit“ (GS 4,11), eines Fotonegativs der christlich-gemeindlichen Praxis. Selbstverständlich gibt es zahlreiche systematisch-theologische und praktisch-theologische Auseinandersetzungen, die einzelne Denkprovinzen der späten Moderne neu aufnehmen und exakt kartographieren. Aber mir scheint, die aktuellen Herausforderungen an die Plausibilität, an die Humanität des christlichen Lebens und Glaubens in unseren Tagen sind weniger argumentativer Art, sondern eher funktionaler Art. Nicht ein Gott-Bestreiten setzt heute Christen und Gemeinden zu, sondern ein Gott-Verlieren, ein Gott-Vergessen. Christlich inspirierte Lebensprojekte scheinen häufig zu scheitern, Glaubensbiographien zu misslingen. „Glauben, das geht nicht mehr!“, so stellen viele Eltern am Ende einer offensichtlich vergeblichen religiösen Sozialisationsgeschichte ihrer Kinder fest. Auch unsere Gesprächsstücke weisen m. E. vielfach in diese Deutungsrichtung. Darum gilt es, die Praxisfrage „Christlich Leben und Glauben – wie geht das?“ neu zu stellen und zu beantworten – geleitet von der biblisch-christlichen Überlieferung und herausgefordert von der lautlosen Unterstellung: „Christlich Glauben, das geht nicht mehr!“ Im Hintergrund steht die konzeptionelle Verlegenheit der Glaubensdidaktik: „Heute einladen zur Lebensgemeinschaft mit dem Gott Jesu Christi, wie geht das?“

⁶ Vgl. dazu Karl Rahner, Art. „Glaubenszugang“, in: SM II (1968) 414-420 und als Kontrast und Ergänzung: Klaus Müller, Wieviel Vernunft braucht der Glaube?, in: ders., Fundamentalthologie. Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen, Regensburg 1998, 77-100.

⁷ Eine kleine Phänomenologie jener Prozesse, die sich einstellen, wenn sich religiöse Lebensformen durch die sanften Bäder der konsequenten Privatisierung und Deinstitutionalisierung spülen lassen, legt vor: Hans-Joachim Höhn, Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998.

2 Von der Schwäche und von der Stärke christlichen Glaubens: Stimmen aus dem 1. Thessalonicherbrief

Der 1. Thessalonicherbrief gilt als der älteste Brief des Apostels Paulus und damit als das älteste erhaltene Schriftdokument der Christengemeinden. Der Brief spiegelt die schwierige Entstehungsgeschichte einer kleinen Gemeinde in der römischen Hafen- und Provinzstadt Thessalonich im Norden Griechenlands, in Makedonien (vgl. 1 Thess 2,1-11! Apg 17,1-15) wieder. Von Korinth aus will Paulus in seinem Brief um 50 mit der jungen Gemeinde seine Freude teilen über den positiven Bericht, den Timotheus ihm aus Thessalonich übermittelt hat (1 Thess 3,6-10); darum wird auch der Prooemiums- und Dankteil des Briefes (1 Thess 1,2-3.13), ehe der parakletisch geprägte Briefteil beginnt (1 Thess 4,1-5.24), die alltägliche Gestalt eines Lebens aus dem Glauben ausbreiten. – Wir hören hier nur auf einige Stimmen aus dem Prooemium (1 Thess 1,2-10); sie können uns – gleichsam als „Ortstermin“ in der Christentumsgeschichte – durchaus anstiften zu einer neuen Praxistheorie unserer glaubensmittlerischen, glaubensdidaktischen Versuche.

2.1 Glaubensverkündigung, ein Motiv „eucharistischen“ Betens (1 Thess 1, 2 und 3)

„Wir danken Gott für Euch alle, sooft wir in unseren Gebeten an Euch denken. Unablässig erinnern wir uns vor Gott, unserem Vater, an das Werk Eures Glaubens, an die Opferbereitschaft Eurer Liebe und an die Standhaftigkeit Eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn.“

Es ist eines kleinen Nachdenkens wert, dass das erste, sicher überlieferte Wort aus der christlichen Glaubensverkündigungspraxis dieses „eucharistoumen“ ist, der Verweis auf ein immer wiederholtes Dankgebet: „Wir danken Gott für Euch alle“ (vgl. 1 Thess 1,2; 2,13; 3,9). Das Dankgebet ist die Reflexionsebene, auf der Paulus sein kerygmatisches Tun anschaut. Dass Paulus betet und dabei auch an seine Arbeit denkt und fürbittend vor Gott für seine Gemeinden eintritt, ist wohl nicht sonderlich verwunderlich. Verwunderlich ist das Motiv und die Gestalt des Danks: Paulus sieht in der kleinen Gemeinde in Thessalonich Gott am Werk, längst ehe er als Apostel in Thessalonich wirkte. „Gott kommt früher als der Missionar“, heißt das bei Leonardo Boff⁸. Diese Einsicht in das „Früher Gottes“ verändert jedes kerygmatische, katechetische Unternehmen: Ein göttlich-menschliches Projekt kommt in den Blick, ein synergetisches Projekt, dessen Schwachheiten und Stärken von beiden Seiten zu tragen sind.

Die Wirkungen solchen Zusammenwirkens zählt der nächste Vers (1 Thess 1,3) auf, wörtlich:

⁸ Leonardo Boff, Gott kommt früher als der Missionar, Düsseldorf 1991.

- das Wirken im Glauben,
- das Mühen in der Liebe,
- die Geduld in der Hoffnung.⁹

Man muss sich wohl daran erinnern, dass der von Paulus gern gebrauchte Ternar „Glaube – Liebe – Hoffnung“ (1 Thess 5,8; Gal 5,5f; 1 Kor 13,13; Röm 5,1ff) nicht den einzelnen Christen in die Pflicht nehmen will, sondern von der Gemeinde insgesamt gesagt wird, es ist ihr Ausweis für ihr Leben aus der Berufung Gottes.

Offenkundig wird von den Strapazen des Glaubensalltags gesprochen, von der Not und dem Glück gelebten Glaubens¹⁰. Und trotzdem winkt die entscheidende Einsicht aus neutestamentlicher (vgl. 1 Kor 3,5-17)¹¹, aus frühchristlicher¹² und aus hochmittelalterlicher¹³ Ferne das glaubensdidaktische Prinzip herüber: Gott ist der Herr und Gärtner seiner Pflanzung, der Kirche/der Gemeinde, er ruft die Menschen in sein Wirken. „Die Arbeit der Verkünder ist daher selbst gänzlich ein Tun Gottes, der die Verkündiger als Diener in sein ‚Arbeiten‘ einbezieht“¹⁴. Dieser Ruf Gottes ist gleichermaßen die Ehre der Verkündiger und die Ehre derer, die sich Gottes Verkündigung gefallen lassen.

2.2 Glaubensverkündigung, ein An-Sprechen der längst von Gott Erwählten (1 Thess 1,4)

Nur ein kleiner Satz vertieft das von Paulus hier angeschlagene Thema: das Zueinander, das Miteinander Gottes und der Menschen im Heranwachsen von Gottes Pflanzung, der Gemeinde.

„Wir wissen, von Gott geliebte Brüder, daß Ihr erwählt seid.“

Dieser knappe Vers hat eine thematische Schamierfunktion zwischen der ersten Begründung des Dankgebets (vgl. 1 Thess 1,2f) und dem

⁹ Sprachlich korrespondiert das dreifach ausgesprochene Danken für Gottes Wirken in Thessalonich mit dem dreifach ausgesprochenen Danken für das Wirken der kleinen Gemeinde in ihrer Glaubensbereitschaft.

¹⁰ Gerade das Wortfeld „kopiao/kopos“ (sich mühen, sich plagen, sich abrackern) benennt bei Paulus (19 x) die Herausforderungen der Gemeindegarbeit und zwar ihre Last wie ihr Glück (vgl. 1 Thess 2,9f). „Keine Mühe ist vergeblich“ (1 Kor 15,58), denn österliche Erfüllung ist versprochen (1 Kor 3,8). Vgl. zum Ganzen: ThWNT III, 827-829!

¹¹ Ausführlich dazu Helmut Merklein, *Der erste Brief an die Korinther* (ÖTK 7/1), Gütersloh 1992, zu 1 Kor 3,5-17, 252-277.

¹² Schon in der Spätantike verliert sich das Bild von Gott als Gärtner, stattdessen wird Jesus Christus nun im Bild des Gärtners dargestellt: als Schöpfer der Welt und als Seelengärtner (nach Joh 20,15).

¹³ Thomas von Aquin bindet das geglaubte göttliche Wirken innerhalb und außerhalb der göttlichen Pflanzung „Kirche“ (vgl. LG 6) lehrsatzartig zusammen: „gratia facit fidem“; ausführlich dazu: Bernhard J. F. Lonergan, *Gnade und Freiheit, Die operative Gnade im Denken des hl. Thomas von Aquin*, Innsbruck-Wien 1998, bes. 147-167 und neuestens: Karl Heinz Menke, *Das Kriterium des Christseins, Grundriß der Gnadenlehre*, Regensburg 2002, 88-105.

¹⁴ Helmut Merklein, a.a. O., 263.

gleich nachfolgenden Erklärungsversuch (vgl. 1 Thess 1,5), wie es zum Wunder des Glaubens in Thessalonich kommen konnte. Das Schlüsselwort heißt „Erwählung“, (ekloge), „von Gott erwählt“. Bei Paulus hat „Erwählung“ einen doppelten Klang: einen glaubenspraktischen Klang, näherhin die Verwunderung darüber, dass „Gott das, was vor der Welt törricht ist, erwählt, damit er damit die Welt zuschanden mache“ (1 Kor 1,27) – bekommen damit die Schwächen des Glaubens der Glaubenden gar einen gnadentheologischen Rang? – und einen geschichtstheologischen Klang, um die Frage kreisend: Wie können Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in ihrer Entfaltung in der Geschichte zusammengedacht werden (vgl. Röm 9-11), bezogen auf das Heil Israels und das Heil der Heiden? Hier in unserem Vers klingen diese beiden Stimmen zusammen: Als die von Gott Erwählten werden Menschen Glaubende - in der Kraft des Heiligen Geistes *und* durch die apostolische Verkündigung. Insgesamt tut es der Theologie heute und vor allem der Praktischen Theologie gut, sich der geglaubten Praxis Gottes zu erinnern, seiner Praxis der universalen und der ganz persönlichen Erwählung und Berufung¹⁵ der Menschen, denn so kommt der Ernst der Menschenliebe Gottes genauso neu zum Leuchten wie der Ernst seiner Einladungen. Außerdem wird jeder Verdacht des Unpersönlichen, des Unverbindlichen verjagt, der auf dem Handeln der Kirche/der Gemeinde und ihrer bestellten Glaubensverkündiger liegt.

2.3 Glaubensverkündigung: „mit Macht und mit dem Heiligen Geist und mit voller Gewissheit“ (1 Thess 1,5)

Eine kreative Spannung tut sich auf im Selbstverständnis des Apostels: hier das staunende Dankgebet für das Handeln Gottes und dort der Verweis auf seinen „machtvollen“ Einsatz in der Gemeinde von Thessalonich:

„Wir haben Euch das Evangelium nicht nur mit Worten verkündet, sondern mit Macht und mit dem Heiligen Geist und mit voller Gewissheit; Ihr wisst selbst, wie wir bei Euch aufgetreten sind, um Euch zu gewinnen.“

Jetzt erst, gleichsam im dritten Anlauf, erinnert Paulus die Christen in Thessalonich an das Motiv ihrer Umkehr und den Prozess ihres Gläubig-Werdens: nämlich hier die Gottesherrschaft, die Frohbotschaft vom Leben und Sterben und Auferwecktwerden Jesu Christi, und dort der Einsatz der Glaubensboten. In dieser Spannungs-Einheit von Botschaft und Bote spricht sich die Gewissheit des Heiligen Geistes aus. Das Zum-Glauben-Einladen und das erste Glauben-Wagen werden als geistliche Unternehmungen erkennbar. Oder aus einer kirchentheologischen Rückschau betrachtet, darf gesagt werden: Christliches Zum-Glauben-Kommen ist ein Sich-Annähern an das Geheimnis des dreieinen Gottes,

¹⁵ Bei Jürgen Werbick sind Ansätze einer solchen Wiederentdeckung zu finden: Die Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis, Freiburg/Br. 1994, 53-58, 223-235.

der die Menschen erwählt, der ihnen das Evangelium zusagt, der sie be-
wegt durch den Hauch seines Geistes.

2.4 Glaubensverkündigung erreicht ihr Ziel (1 Thess 1,6)

In der Logik der großen Danksagung, die Paulus gegenüber Gott und der Gemeinde in Thessalonich ausspricht, liegt nun die nähere Beschreibung seiner Thessalonich-Mission.

„Und Ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn; Ihr habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude angenommen, die der Heilige Geist gibt.“

In knappen Strichen wird von Paulus das Spezifische des christlichen Glaubens skizziert, das Leben aus dem Glauben, das Leben aus der Schwäche und Stärke des Glaubens:

- Glauben ist Mit-Glauben zusammen mit anderen Christen, hier mit Paulus; „denn in dem Apostel hat für seine Gemeinde das Evangelium Gestalt angenommen“¹⁶;
- Glauben ist Mit-Glauben mit dem Kyrios Christus;
- Glauben ist Glauben aus dem Wort um des Wortes willen – trotz der äußeren Widerstände;
- Glauben ist Auf-Nehmen, An-Nehmen, darum im weiteren Sinn auch Empfangen des Evangeliums; es bewährt sich im Werk des Glaubens, in der Opferbereitschaft der Liebe, in der Geduld des Hoffens;
- Glauben kann darum ein Leben unter erschwerten Bedingungen sein – von innen und von außen;
- Glauben ist endlich ein Leben in scheinbarer Antinomie, in aufgelöster Antinomie: „in vieler Bedrängnis mit Freude des Heiligen Geistes“.

Schwächen und Stärken in der Struktur und in der Praxis des christlichen Glaubens werden erkennbar: die Stärke der Weisheit Gottes in der Schwäche (1 Kor 1,18-25)¹⁷ des Kreuzes und die Schwäche der Glaubenden, die die paradoxe Stärke Gottes kaum ertragen – ganz zu schweigen von äußeren Bedrängnissen.

Diese vier Stimmen aus dem 1. Thessalonicherbrief und die vier Gesprächsstücke mit Glaubenden heute treiben uns jetzt dazu an, *Rahmenvorstellungen einer alternativen Glaubensdidaktik* zu entwerfen, die einem Glauben-Gewinnen als Leben-Gewinnen „in Bedrängnis mit Freude“ förderlich sein will, sein kann.

¹⁶ Traugott Holtz, *Der erste Brief an die Thessalonicher* (EKK XIII), Zürich-Neukirchen 1986, 48.

¹⁷ Unser Erörtern der Schwächen und Stärken des geglaubten und des gelebten Glaubens ist mit dem Geheimnis Gottes im Kreuz Jesu Christi verbunden, vgl. dazu H. Merklein (vgl. Anm. 11), 167-191.

3 Schwächen und Stärken gelebten christlichen Glaubens vorzeigen, Umriss einer alternativen Glaubensdidaktik

Wenn man mit Amos Comenius (1592-1670) Didaktik als „Lehrkunst“, als „Lernkunst“ bestimmt, näherhin als eine „Weg-Kunst“ – Schüler und Lehrer machen gemeinsam einen Weg und bearbeiten wechselseitig ihre Entdeckungen und Erfahrungen¹⁸ –, dann kann christliche *Glaubensdidaktik* die Praxistheorie jener intentionalen und methodisch organisierten Prozesse genannt werden, die Christen bei Christen und Nichtchristen anstoßen, sich von der zuvorkommenden Menschenfreundlichkeit des Gottes Jesu Christi zu einem anderen Leben einladen zu lassen und darin sich selbst und die Welt, den Anderen und das längst gesuchte Geheimnis des Ganzen zu finden¹⁹. – Hier soll eine kleine christliche Glaubensdidaktik in vier Schritten vorgestellt werden.

3.1 Erster Schritt: Gott kommt uns entgegen

Seit geraumer Zeit nehmen glaubenseinladende Versuche ihren Anfang beim Anhören, Ausschauen der suchenden, der fragenden Menschen, bei den Erfahrungen der Grenzen ihres Lebens, bei den Fragen nach dem Woraufhin des Strebens und Hastens, bei den Fragen nach den Regeln des Handelns – bei der Vergeblichkeit der kleinen und der großen Träume. Dieses ausdrückliche-unausdrückliche Fragen wird dann Antwortstücken zugeführt, die aus philosophischen und religiösen Traditionen kommen – mit Vorzug aus der jüdisch-christlichen Tradition. Im günstigen Fall wird dann dieses Mosaik der möglichen Antworten gründlich durchgemustert und das distanzierte Erörtern in ein halbwegs engagiertes Wert-Schätzen-Lernen überführt. Oftmals jedoch unterbleibt dieser letztgenannte Schritt aus Respekt vor den schon vorhandenen oder auch nur vermuteten, religiös kolorierten oder ausdrücklich religiös argumentierenden Optionen der Adressaten, also Schülerinnen und Schüler dieser 8. Klasse oder der TeilnehmerInnen eines Firmkurses oder dieser Mitglieder in einem biblisch-theologischen Arbeitskreis.

Damit kein Missverständnis entsteht: Diese angedeutete, durchaus diskutabile Praxis soll hier nicht verunglimpft werden, sondern an den Kontrast zum 1. Thessalonicherbrief soll erinnert werden: seine Emotionalität („von Gott geliebte Brüder“), seine Positivität („Ihr seid erwählt“, „Ihr habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit Freude aufgenommen“) seine Spiritualität („mit Heiligem Geist wird verkündigt“, „Freude, die der Heilige Geist gibt“). Außerdem hat dieser oben angedeutete experientelle, situative „Erste Schritt“ seine großen Vorbilder, seine bewährten Erfolge und seine theologische Legitimation, etwa im Aufdecken der transzendenten

¹⁸ Das Einleitungs- und das Schlussbild des *Orbis sensualium pictus* (Leutschow 1685/Faksimillierter Nachdruck Prag 1989) zeigen den Lehrer und Schüler jeweils vor einem langen Weg durch die Natur und die Welt der Menschen, ausdrücklich sagt der Lehrer zum Schüler: „Ducam te per omnia“.

¹⁹ Zur näheren begrifflichen Klärung: Gottfried Bitter, Art. „Glaubensdidaktik“, in: LThK³, 707-709.

len Verwiesenheit des Menschen auf Transzendenz, auf ein unendliches Mehr, auf ein mögliches göttliches Geheimnis. Aber – und das ist der Grund, warum ich nach einer glaubensdidaktischen Kehre ausschau – häufig übersieht der exklusive Erfahrungsansatz „das Vorspiel im Himmel“, den hochaktiven Gott der biblisch-christlichen Überlieferung, der längst auf der Suche, auf der Jagd nach den Menschen, nach diesem Menschen ist, ehe ihn eine ausdrückliche Glaubenseinladung erreicht²⁰. Nicht von ungefähr heißt ein wichtiger Gesprächsband²¹ mit Karl Rahner „Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor“. Ähnlich wie im Dankgebet des Apostels Paulus für die Glaubensbereitschaft der Christinnen und Christen in Thessalonich wird hier von Gottes Erwählung und Berufung der Menschen gesprochen, von Gottes überraschender Menschenliebe, die größer ist als unser Herz, stärker als mein Gott-Vergessen, als mein Gott-Verdrängen. – Wer anderen von dem Gott Israels, von dem Gott Jesu Christi erzählen will, der muss von diesem lebenswerten Gott erzählen. Und zugleich wird er zeigen können: wenn ein Katechet, wenn eine überzeugte Christin mit diesem (jungen/alten) Menschen über eben diesen Menschen spricht, dann ist Gottes Lächeln nicht weit, dann sprechen diese Beiden schon längst über das Geheimnis Gottes mit diesem Menschen.

Stattdessen ist heute häufig im katechetischen Alltag zu erleben: Auf ein existentielles Fragen wird mit informationsgeladenen Entgegnungen geantwortet; dem Suchenden wird eine Expertise angeboten, anstatt eines stotternden und zugleich mutigen Glaubenszeugnisses. Die entsprechenden Stimmen der Enttäuschung haben wir oben gehört.

Darum möchte ich hier ausdrücklich dafür eintreten, das Ausbreiten der dramatischen Initiative Gottes an den Anfang einer Glaubenseinladung zu stellen und zwar in aller Breite und biographischen Konkretion²².

Wer diese menschengeschichtliche Liebes-Dynamik Gottes ins Spiel bringt, provoziert in Zeiten der „post-histoire“ zwar einig Kopfschütteln, aber er erinnert dabei auch die heilsgeschichtliche Sinnachse des dreieinen Gottes, der die Wege jedes Einzelnen und aller begleitet. Hier ein Zitat von Klaus Hemmerle, das für unsere Überlegungen tonangebend ist:

²⁰ In kraftvollen Bildern erzählen die Propheten Amos und Hosea (Am 5,19; Hos 13,7f), wie Jahwe seinem Volk, den ungetreuen, auflauert, er bedroht und fängt, um es zur Verneinung, zur Umkehr zu bringen; vgl. auch zum Ganzen Hos 11,1-11.

²¹ Karl Rahner / Paul. Michael Zulehner, *Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor*, Düsseldorf 1984.

²² Noch immer beispielhaft: Augustinus in seinen Empfehlungen an den Diakon Deogratias, die Lebensgeschichte des Taufbewerbers mit der Suchgeschichte Gottes nach diesem Menschen zu verknüpfen: Aurelius Augustinus, *Vom ersten katechetischen Unterricht*, bes. W. Steinmann / O. Wermelinger, München 1985, Nr. 24-28, 52 und 53; ausführlicher dazu: Elisabeth Reil, *Aurelius Augustinus, De catechizandis rudibus* (SPT 35), St. Ottilien 1989. Aktualisierend dazu: Rolf Zerfaß, *Von der Verdrossenheit des Seelsorgers oder von der Last des Taufgesprächs*, in: *WZM* 34 (1982), 85-94.

„Der erste Schritt ist Gottes Schritt auf uns zu, ist Weg, den Gott geht, sich überschreitend, sich verschenkend, sich mitteilend. Er spricht, er handelt. Im Vordergrund von Offenbarung und am Anfang menschlichen Glaubens steht das Handeln Gottes in dieser Welt. Gottes Weg zu uns, der Weg, den Gott macht, die heilsgeschichtliche Dimension ist das erste.“²³

3.2 Zweiter Schritt: Jesus Christus ist der Weg Gottes zu uns

Alle, die in den letzten zweihundert Jahren über die Erneuerung der Glaubensdidaktik nachdenken, rücken Jesus Christus in die Mitte ihrer Überlegungen. Nur einige seien genannt: Sailer und Hirscher, Bultmann und Tillich, Jungmann und Exeler, Newman und Teilhard de Chardin, Arnold und Guardini, Rahner und Hemmerle. Und ihre Bemühungen waren vielfach erfolgreich.

Schaut man jedoch heute in aktuelle Religionsbücher und Glaubensstunden, so tritt die christologische Dimension im Ausbreiten des Lebens und Wirkens Jesu deutlich zurück. Es geht hier nicht um kleinliche Beckmesserei – dazu noch maskiert mit der Larve der Rechtgläubigkeit – sondern um die Einsicht in folgenden Zusammenhang: Bleibt Jesus nur der sympathische Wanderprediger, der liebenswerte Menschenfreund, der Lehrer einer Spiritualität der Sanfttheit, der gescheiterte, der tragische Prophet der Gottesherrschaft ohne österliche Ratifikation, aus der Christen gestern und heute leben, sinken seine Relevanz, seine Akzeptanz im glaubensdidaktischen Diskurs in der möglichen Begegnung mit den Fragenden, Suchenden heute auf Null. Das Zurücknehmen der christologischen und – und damit eng verbunden – der konfessorischen Dimension aus glaubensdidaktischem Kalkül ist m. E. ein Irrweg. Ich möchte dagegenhalten und sagen: Die heute gelebte Zustimmung zur Jesus-Geschichte als Grund des Christus-Glaubens macht die Rede von der Philanthropie Gottes erst glaubwürdig. Diese zugegebenermaßen kognitive, diese affektive Zumutung bezeugt dem Fragenden: „Ich bin die/der Gesuchte Gottes!“ Oder anders gesagt: Was von diesem Gott Israels zu erwarten ist, in Jesus, dem Christus, ist gestern wie heute zu erkennen.

Bevorzugte, person- und sachgerechte Chancen, die neue/alte Christusdimension ins entdeckende und aufklärende Spiel der Glaubensdidaktik zu bringen, bietet z. B. die Arbeit mit synoptischen Gleichnistexten. Hier entdeckt sich der Hörer bald als symmetrischer Partner im offenen Spiel von Ansagen und Einladen, von Abwinken und Mitgehen in die Lebenschancen der Gottesherrschaft²⁴. Dass gerade in interreligiösen Gesprächen der Christus-Glaube die Funktion eines „Passworts“ übernimmt, sei noch nachgetragen, denn das geglaubte Christus-Ereignis ist

²³ Klaus Hemmerle, *Glauben, wie geht das?* Freiburg/Br. 1978, 18.

²⁴ Die glaubensdidaktischen Chancen der Gleichnisse Jesu breitet aus: Michael Wolter, *Interaktive Erzählungen. Wie aus Geschichten Gleichnisse werden und was Jesu Gleichnisse mit ihren Hörern machen*, in: *Glaube und Lernen* 13 (1998), 120-134.

3.3 Dritter Schritt: Glauben als Identität stiftendes Leben

Schon seit geraumer Zeit werden christliches Glauben-Leben und Identität-Suchen aus psychologischer, aus theologischer Perspektive zusammengerückt, zusammengedacht, zusammengeübt. Entsprechende Arbeiten liegen vor: von Fraas und Peukert, von Schweitzer und Werbick, von Luther und Grom, von Mette und Englert. Strittig in der Religionspsychologie und in der Religionsdidaktik ist allerdings die Frage: Wie viel Entdeckungs- und Bewegungsfreiheit bieten die religiösen Vorstellungsmuster dem Identitätssuchenden an? Bleibt ihm günstigenfalls eine relativ fixierte Rollenidentität? Auf der anderen Seite ist zu erkennen:

„Gerade angesichts der für spätmoderne Gesellschaften charakteristischen, höchst prekären Bedingungen für eine gelingende Identitätsbildung hat die Suche nach persönlicher Reife und sozialer Relevanz einen dermaßen hohen Stellenwert gewonnen, dass die Frage nach dem eigenen Selbst zum religiösen Problem geworden ist“.²⁵

Welches klärende Licht aus unseren Überlegungen zum ersten und zweiten Schritt einer alternativen Glaubensdidaktik fällt auf diesen komplexen Fragebereich „Identität und Religion“? Die grundsätzliche Ambivalenz religiöser Einweisungen und Prägungen erinnernd können wir sagen: Christliches Leben aus dem Glauben an den menschenfreundlichen Gott Israels und Jesu Christi, der sich so entschieden

„auf die Andersheit des Anderen einlässt und so, wie es in Jesus Christus erfahrbar ist, dessen Identität grundlegt, lässt die je eigene Identität als Geschenk erfahren und befreit damit von der Last, sich ständig selbst verwirklichen zu müssen“²⁶.

Wenn wir noch die biblischen und auch die kritischen Stimmen noch im Ohr haben, vor allem Christophs Klage „Ich komme nicht vor in diesem Spiel!“ (s. o.), dann können wir jetzt mit aller Vorsicht sagen:

„Sich die je eigene Identität grundlegen und zu ihrer Entfaltung kommen lassen“, heißt dann dieser göttlichen Dynamik entsprechend, sich hin-kehren, sich um-kehren zu diesem einladenden Gott, „sich auf die befreiende, erlösende Wirklichkeit Gottes einzulassen, sich von ihm prinzipiell gesucht, geliebt und in Freiheit gesetzt wissen zu dürfen und diese Erfahrung – im Mitteilen und im Teilen – anderen zuteil werden zu lassen“.²⁷

²⁵ Norbert Mette, Art. „Identität“, in: LexRP I, 847-854, hier 852.

²⁶ Norbert Mette, a.a. O., 853.

²⁷ Norbert Mette, ebd.

Oder negativ formuliert (fast eine Selbstbeichtigung eines alten Katechetikers): Viele Schwächen des gelebten christlichen Glaubens heute sind Schwächen christlicher Glaubensvermittlungsversuche. Noch schärfer: Die Anthropologie des Glaubens verdunkelt sich, weil die Theologie des Glaubens kaum noch entzündet wird.

3.4 Vierter Schritt: gemeinsam auf dem Weg zum Gott Jesu Christi

Es ist weder neuartig noch originell, heute glaubensdidaktischen Versuchen an ihren verschiedenen Lernorten und bei verschiedenen Lernsituationen eine konstante *Kirchendistanz* zu attestieren. Viele erklärende und begründende Faktoren können dafür angefügt werden²⁸. Ein einziger Motivstrang wird hier aufgenommen, er ergibt sich aus der Logik der ersten drei Schritte der hier angedeuteten alternativen Glaubensdidaktik.

In dem Maß, in dem die eigentlich befreiende, heilende, beglückende Dynamik Gottes heute fast quasi-deistisch verblasst, Jesus eher als ein Prediger und Lehrer, denn als Gottes Wort und als Gottes Hand in Person vorgestellt wird, findet der Gott-Sucher, der Glaubenswillige keinen Partner, vor allem kein göttliches Gegenüber. Er ist so allein, wie Martin und Christoph (s. o.) allein sind. Glauben hat kein Gesicht. Glauben wird unpersönlich angeboten, Glauben-Suchen, Glauben-Üben gerinnt zum Single-Projekt. Der Gott, der sich in den biblischen und christlichen Traditionen hören lässt, ruft Menschen zusammen. Der „gesellige Gott“ (K. Marti) lässt eine gesellige Gemeinschaft der Seinen entstehen. „Erwählung“ und „Berufung“, Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit gewinnen einen neuen Klang. Noch einmal ein Hemmerle-Zitat:

„Jeder muss aufbrechen, jeder persönlich glauben, jeder sich entscheiden, jeder den ersten Schritt tun. Aber dieser Schritt ist als Schritt auf Gott zugleich Schritt aufeinander zu, der das glaubende Miteinander in Gang bringt und von ihm schon in Gang gebracht ist. Gemeinschaft, Kirche ist keine zusätzliche und äußerliche Dimension zum ‚Glauben an sich‘. (...) Glauben geht nur, indem wir zueinander gehen und miteinander gehen“.²⁹

Für dieses ganz selbstverständliche Eintragen der *ekkesialen Dimension* in alle glaubensdidaktischen Unternehmungen wird hier grundsätzlich eingetreten³⁰, für ein kirchlich geprägtes Christ-Werden.

²⁸ Hier aus zwei Stimmen aus jüngerer Zeit: Werner Simon, „Kirchlichkeit“ des Religionsunterrichts, in: TThZ 109 (2000), 253-269 und Hans-Joachim Höhn, Kirche – fremde Heimat?, in: Impulse Nr. 66 (2003), II/2-7.

²⁹ Klaus Hemmerle, a.a. O., 15.

³⁰ Kirchliche Texte aus jüngerer Zeit stärken diese Gemeinde- bzw. Kirchenoption: Französische Bischöfe, Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft (Paris 1994), Bonn 2000 und Deutsche Bischöfe, „Zeit zur Aussaat“, Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

Hier nun einige funktionslogische Argumente zu einer „alternativen Glaubensdidaktik“:

- Eine christliche Gemeinde kann mitten im Stimmengewirr der Unverbindlichkeiten sich als ein Raum des Verbindlichen erweisen, selbstverständlich als des nur gebrochen Verbindlichen, aber nichts desto weniger als Raum gelebter Verbindlichkeit (der Gott der biblischen Traditionen ist lebendig, empathisch, menschenfreundlich; im Leben und Wirken Jesu Christi strahlt uns diese Gemeinschaft suchende Liebe an, erleuchtet und wärmt; die Schöpfung insgesamt, die Geschichte insgesamt ist durchweht vom pfingstlichen Sturmgeist).
- Christliche Gemeinden tun sich einladend auf: Die Fremde, der Neue sind willkommen. Diese Willkommenserfahrung regt die Neugierde an, sogar die Lernbereitschaft. Im Gemeindeleben durchdringen sich – im Idealfall! – Zuspruch und Anspruch, das Performative und das Appellative. Und nicht zuletzt kann die Fremde und der Neue erleben: Kirche/Gemeinde gibt es längst vor uns; wir stehen in einer langen Kette der Mitgliedschaft – vor uns und neben uns.
- Christliche Gemeinden bilden Lebens- und Glaubensgemeinschaften, aber vor allem auch Lerngemeinschaften, denn hier sind eigentlich nicht schon „fertige Christen“ versammelt, sondern hier keimen und wachsen Christen heran, folglich steht fast für jeden Grad von Glaubensmut ein Platz bereit: für die Draufgängerin und für den Zögernden, für den Skeptiker und die still Entschiedene.
- Christliche Gemeinden können heute – gerade auch in ihrer Sündigkeit und Heiligkeit – die Gegenwart des österlichen Christus ahnen lernen und so zum Grundsakrament werden, das sich in vielen Gesten und Worten und Geschenken ausfaltet. So können Gemeinden Räume der Erfahrung werden: Ein Hauch der geglaubten Einladung Gottes zur Gegenliebe ist zu vernehmen, ein Impuls zum Glück der Christusgemeinschaft, ein Funken des österlich-pfingstlichen Optimismus ist zu spüren, ein Anstoß wird vernehmbar zu einem „messianischen Lebensstil“ (Jürgen Moltmann). Diese undeutlichen, kleinen Signale eines anderen Lebens plausibilisieren in einem Glaubenswilligen die großen Erwartungen an die Versprechen des Evangeliums. Ganz allgemein gesagt: Kirche/Gemeinde hält sich bereit zum Praxistest beim mühseligen und beglückenden Glauben-Lernen. Schade, unberaten, verhängnisvoll, wenn die Glaubensdidaktik auf diese Verifikationschancen des Praxistests verzichtet.

Aus der Rückschau sieht die angekündigte „alternative Glaubensdidaktik“ gar nicht mehr so „alternativ“ aus, eher etwas bieder, altbacken oder einfach nur selbstverständlich. Sie hat sich vom 1. Thessalonicherbrief anregen und von den klagenden Stimmen ringsum herausfordern lassen, außerdem von der steigenden Dringlichkeit, „die Diaspora als ‚Lernort

des Glaubens' heute zu begründen"³¹. Eine praktisch wie theoretisch begründete Transformation oder besser Konversion der Glaubensdidaktik steht noch aus; auch die Demarkationslinie zwischen „heiligen“ und „unheiligen“ Schwächen und Stärken des Glaubens ist noch nicht deutlich genug gezogen. Wohl aber sind schon einige glaubensdidaktische Schwächen genannt worden, damit christlich Glauben tatsächlich wieder zur neuen *Lebensofferte* wird: „in Bedrängnis mit Freude“, das ist ihre Schwäche, das ist ihre Stärke.

³¹ Rolf Zerfaß, *Volk Gottes unterwegs*, a.a. O. 175